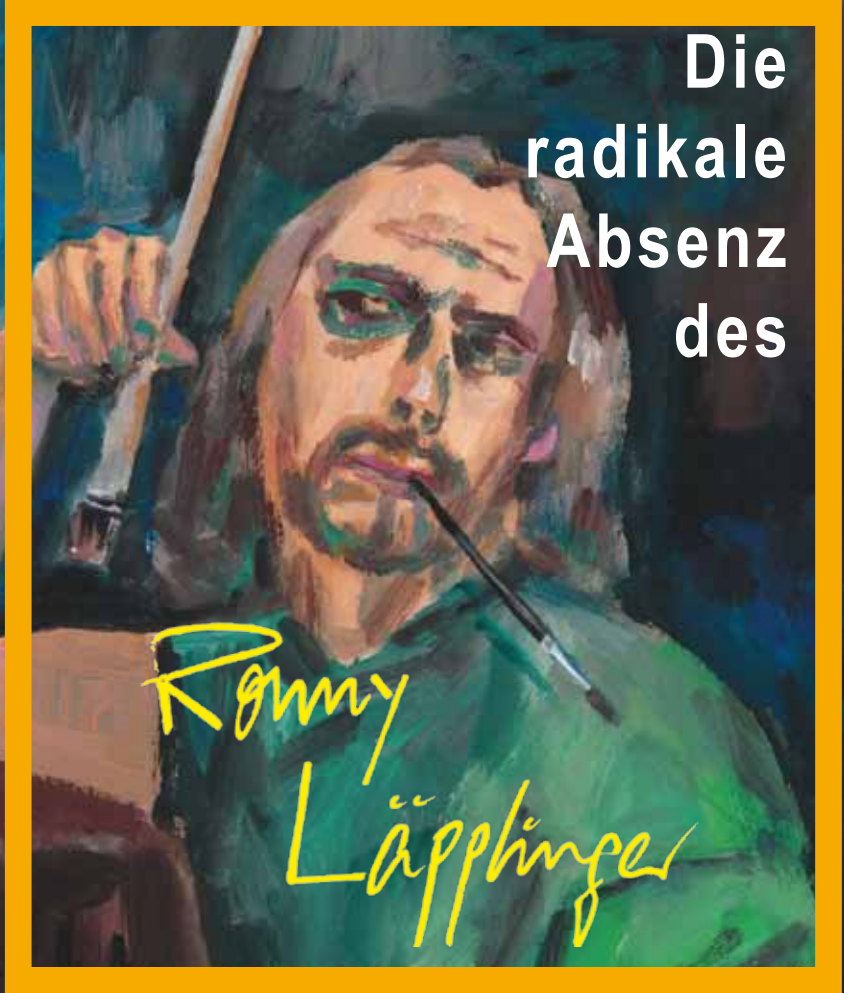


Roman

Christian Saehrendt



Die  
radikale  
Absenz  
des

Romy  
Läppinger



Die radikale Absenz des  
Ronny Lämplinger

Roman



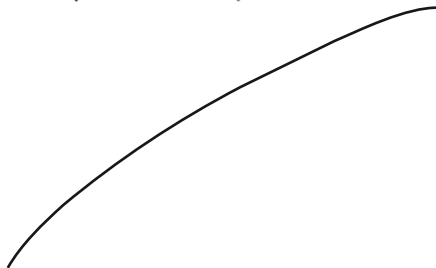
**WALDE+GRAF**



Christian Saehrendt

**Die  
radikale  
Absenz  
des**

Romy  
Läppinger



© 2011

by WALDE+GRAF Verlag AG, Zürich

[www.waldegraf.ch]

© für den Text bei  
Christian Saehrendt

© für die Illustrationen bei  
Noyau

Alle Rechte vorbehalten.  
Weiterverwendung und  
Vervielfältigung nur mit  
ausdrücklicher  
Genehmigung des Verlages  
gestattet.

Illustrationen:  
Noyau

Gestaltung:  
Bon Bon Büro, D-Berlin

Druck und Bindung:  
CPI BOOKS, Ebner & Spiegel, D-Ulm

ISBN 978-3-03774-041-5



WALDE+GRAF

## Vorwort

„Seit seiner tragisch verlaufenen Performance liegt Ronald (Ronny) Läßplinger im Koma, er ist nicht ansprechbar, und doch bin ich sicher, dass diese Publikation vollkommen in seinem Sinne ist. Ronalds Familie: Bernd, Matthias und Mirjana Läßplinger, sowie seine Freunde Vittorio Bernasconi und Uwe Voigt haben mich im Herbst 2012 gebeten, seine Tagebücher zu kommentieren und in Buchform zu veröffentlichen. Ich habe sofort zugesagt, zum einen, weil Ronny ein ehemaliger Kommilitone von mir ist – und zum anderen, weil ich seinen fürchterlichen Unfall in Kassel selbst miterlebt habe. Einige Weggefährten und Künstlerkollegen, auch viele Zeitzeugen, haben sich bereit erklärt, die Edition durch ihre Statements zu bereichern – andere haben sich, zum Teil mit harten Worten, von Ronny distanziert.

Ich habe Ronny Anfang der 1990er in Hamburg kennengelernt, genauer gesagt, am Astra-Bierautomaten in der Mensa der Hochschule für bildende Künste. Ronny hatte sich mehrmals, mit nichts` bei verschiedenen Kunsthochschulen beworben und eine Mappe mit leeren Blättern, leeren Videotapes und komplett überbelichteten Fotos eingereicht. In den praktischen Eignungsprüfungen demonstrierte er konsequent Arbeitsverweigerung, in den Auswahlgesprächen blieb er stumm – mit dem Ergebnis, in den Akademien in Stuttgart, Karlsruhe,

München, Nürnberg, Düsseldorf, Frankfurt und Kassel durchzufallen. Schließlich wurde er 1991 an der HfbK Hamburg, der Hochschule für bildende Künste, angenommen, zunächst ,auf Probe` – wie ich damals auch. In den Seminaren zog er stur seine Schweigepformance durch, ebenso bei den Korrekturen im großen Kreis, manchmal vor vierzig bis fünfzig Zuhörern, wo er einfach nur seine leere Mappe aufschlug und Fragen und Peinlichkeiten still über sich ergehen ließ. Diese Konsequenz als radikaler Verweigerungskünstler imponierte mir (und vielen anderen). Ronalds Stärke waren Performances, die als solche nicht oder kaum zu bemerken sind. Anders herum könnte man auch sagen: Er machte gar nichts beziehungsweise nur das, was er sonst auch machte. Ronny hatte damals Visitenkarten drucken lassen, die er gerne verteilte, allerdings stand darauf kein Name, keine Telefonnummer oder Adresse, nur ein einziger Satz: Mit dir bin ich fertig. Später wurde Ronald dann destruktiver, vor allem gegenüber Sachen. Ich erinnere mich noch an einen Gestaltungswettbewerb, da bekam jeder Student einen Telefonapparat von einer Firma gestellt und sollte daraus ein Kunstwerk machen. Ronald schlug das Telefon kurz und klein, füllte die Teile in eine Plastiktüte und klebte seine Visitenkarte dran. Humorvoll war er auf seine Weise. In seiner Biographie lag aber auch etwas Tragisches, wie sich in den folgenden Jahren zeigte: Er

war zwar stets einfallreich und zu allen Zeiten nah dran an den aktuellen Trends, doch eben auch immer einen halben Schritt zu spät. Ursprünglich als Performancekünstler gestartet, war er im Laufe der 1990er in Hamburg zu konzeptuellen Arbeiten übergegangen, ging nach London und New York, befasste sich mit urbanen Interventionen und Institutionenkritik, schwenkte um die Jahrtausendwende auf Mixed-Media-Installationen um, fand schließlich zur Malerei, erst zur abstrakten, dann zur Gegenständlichkeit. Links und rechts von ihm starteten seine Kommilitonen aus der HfbK voll durch (John Bock, Christian Jankowski, Jonathan Meese, Daniel Richter), Ronny hingegen – Ronny ging zurück nach Böblingen. Mitte der 1990er hatte ich ihn zum letzten Mal getroffen, er war nach Berlin gekommen, stellte in der improvisierten Produzentengalerie aus, die Steen Kittl und Markus Wende mit mir zusammen dort betrieben, und malte bei dieser Gelegenheit auch ein Porträt von mir (mit dem wenig schmeichelhaften Titel: Porträt eines gescheiterten Malers). Mit diesem Buch versuche ich mich zu revanchieren und möchte dazu beitragen, dass Ronnys Performance bei der DOCUMENTA (13) doch noch die Aufmerksamkeit bekommt, die sie verdient, denn ihre Botschaft, das Manifest des Absentismus, sollte uns allen zu denken geben.“

Christian Saehrendt, Sils Maria am 25. August 2013



Ronald Lapflinger  
Tagebücher  
Erstes Buch  
2010

**31. Mai 2010**

**Montag**

Es ist jetzt ganz still im *Heisle, d' Muddr* ist fort. Zehn Jahre lang hatten wir wieder unter einem Dach gelebt, 2001 war ich ins Elternhaus zurückgekehrt, in die kleine Einliegerwohnung im Erdgeschoss, im Alter von 37. Wer in Hamburg, London und New York lebte und zurück zur Mutter nach Bobligen zieht – der gilt als gescheiterte Existenz. So redete man abfällig in der Nachbarschaft, unter ehemaligen Mitschülern, unter Künstlerkollegen (ich wei aber auch, dass die gleichen Künstlerkollegen oftmals nur deshalb irgendwo in fernen Metropolen aushalten, zerrissen von mehreren Jobs, gehetzt vom Zwang zum ständigen Networking, um nicht zurückkehren zu müssen). Die Rückkehr in die Heimat, wo sonst nur die Spieer und die Bloden geblieben sind, ist die Stunde der Wahrheit für die Hochmutigen und Coolen, die einstmals in die Welt hinauszogen. Denn die Spieer, die Bloden und die Uncoolen, die dageblieben sind, denen gehört jetzt die Welt der Provinz, sie haben das Geld und die Macht. Deren Triumph, deren Häme und Mitleid nun aushalten zu können: Darin zeigt sich wahre Charakterstärke. Sich wegducken im Kunstlerproletariat einer Grostadt – das kann jeder. Der Weg zurück wird zur wahren Reifeprung. Ich bin eigentlich überzeugt, diese Prung bestanden zu haben. Allein es fehlt an einem sichtbaren Beweis dafür, es fehlt ein kraftvolles, ein unübersehbares Werk! Beginnend mit dem heutigen Tag, an dem meine Mutter in die Seniorenresidenz

Goldener Oktober zog, werde ich 24 Selbstporträts malen. Eine monumentale Serie, ein Fanal, das Böblingen aufscheuchen wird, eine Manifestation meiner Willenskraft. Parallel dazu, als historisches Dokument für meine Mit- und Nachwelt, führe ich dieses Tagebuch.

## 1. Juni Dienstag

Warum überhaupt malen? Eigentlich wollte ich nie Maler werden. Lange Zeit habe ich Maler sogar verachtet, als Gefangene überkommener Traditionen, als Sklaven des Kunstmarktes, als traurige Hofnarren reicher Sammler, als willige Porträtlieferanten eitler Bürger und Politiker. Mein Ansatz war ein völlig anderer: Kunst ohne Werk. Radikale Performance. Irgendwann beging ich aber den Fehler, mich über die Malerei lustig machen zu wollen. Ich glaubte, Markt und Mainstreamgeschmack attackieren zu können, mit einer Strategie der *Subversion durch Überaffirmation*: Kitsch, softpornographische Aktmalerei, abgedroschene Abstraktion, schwülstiger Neo-Surrealismus. Ich bediente mich bei Jack Vettriano, Paul Delvaux und Dalí, ihnen habe ich einiges zu verdanken. Nun gab es reges Interesse an Gemälden und Zeichnungen, die ich mit dem Namen RON.EGOXL signierte. Was von mir als bitterer Gag, als ironisches Statement gedacht war, nahmen meine Käufer, braves Bürgertum, Akademiker und Geschäftsleute hier aus dem *Ländle*, ernst, sie fanden es einfach schön. Und ich hatte mich sehr schnell an die Einnahmen gewöhnt. Schließlich ging ich dazu über, Porträts und Aktbilder auf Bestellung zu malen, auch dekorative Wandgemälde in Restaurants.

Die Wahrheit ist: Immer seltener kam ich in den letzten Jahren zu meinen Performances, unaufhaltsam wurde ich

zum Maler! Alles in allem sichert RON.EGOXL heute mein finanzielles Überleben, was aber äußerst prekär ist, weil ich auf diese Weise vom geistigen Anspruch her die niedrigste Existenzstufe erreicht habe, die man als Künstler bekleiden kann: Vom Kunstmarktfeind zum Kitschproduzenten, vom Performance-Situationisten zum Provinzsurrealisten. Ich sitze in der selbstgestellten Falle meines strategischen Bad Paintings fest. Daher kommt der Stress des Doppellebens, denn für die einen bin ich der Böblinger Bruno Bruni, für die anderen (die Künstlerkollegen, Kritiker, Kuratoren aus dem *seriösen*, professionellen Kunstbetrieb) der autarke Konzeptkünstler mit dem geheimnisvollen, flüchtigen Œuvre. Selbst mein langjähriger Freund, der vielversprechende *emerging artist* Vittorio, ahnt nichts von RON.EGOXLs Existenz. Und ich habe, nebenbei bemerkt, eine wirkungsvolle Vernebelungstechnik für den seriösen Kunstbetrieb entwickelt: Ich schweige und höre zu, lasse die anderen reden, es gibt genug Egomanen und Schwätzer in diesem Milieu, die allzu gerne über sich selbst reden. Und gerade weil ich über meine Arbeit schweige, gelte ich bei ihnen als ernsthafter und wirklicher Künstler, als *Macher*. Wichtig ist nur: Ich muss beide Rollen vor sorgsam getrenntem Publikum spielen.

Nächtliche Grübeleien: Bin ich ein gescheiterter Künstler? Erfolg als Künstler, wie ist das überhaupt messbar? Drei Maßeinheiten für Erfolg fallen mir ein. Erstens: Geld, viel Kunst verkaufen, hoch gehandelt werden, einen hohen Lebensstandard erreichen, Statussymbole anhäufen. Zweitens: Ruhm, Preise, Ämter, Mitglied in Jurys und Akademien werden, Professor sein, gefragter Gesprächspartner der Medien werden. Drittens: das, was man Glück nennt, ein selbstbestimmtes Leben, Lebensintensität.

Das Dilemma: Ohne Verkäufe und Ausstellungen bleibt

die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit aus, der Ruhm stellt sich nur schwerlich ein. Und ohne gesellschaftliche Anerkennung verhungert das Künstlereggo, und es wird immer schwerer, das innere Glück zu bewahren.

„Als ich Ronny kennenlernte, war er gerade aus London ins Ländle zurückgekehrt, und ich frisch aus Plochingen an der Stuttgarter Akademie der bildenden Künste angekommen. Er strahlte Coolness und eine gewisse Weltläufigkeit aus, gab mir wertvolle Tipps und Anregungen, ja, anfangs war er so etwas wie ein Mentor für mich. Doch dann wendete sich das Blatt, seine Performances, die in bestimmten Kreisen Kult waren, wurden immer seltener, und ich – ich stieg voll in den Kunstbetrieb ein. Es ist natürlich delikat, wenn von zwei Freunden der eine Erfolg hat und der andere nicht. Zumal der Erfolgreichere auch noch der weitaus Jüngere ist (zwischen uns liegen zwölf Jahre!). Kann man unter solchen Umständen überhaupt befreundet bleiben? Geht der eine nicht vor Neid ein oder versucht sich verzweifelt an den anderen zu klammern, um auch nach oben zu kommen? Ich hatte immer geglaubt, dass wir einen guten Modus gefunden hatten, mit diesen Unterschieden umzugehen. Ich hatte ihn als meinen Assistenten angestellt, pro forma, damit er überall dabei sein konnte, das war aber mit keinerlei Pflichten verbunden, er konnte sich also als gleichberechtigter Kollege betrachten. Ronny stand über den Dingen, so schien es mir,

auch wenn er offiziell als mein ‚untergeordneter‘ Mitarbeiter geführt wurde. Doch wie es wirklich in ihm aussah – das blieb mir bis zum Schluss verborgen.“

Vittorio Bernasconi, November 2012

## 2. Juni

### Mittwoch

Erster Selbstporträtversuch. Ratlos blicke ich nun seit einer knappen Stunde mein Spiegelbild an: Ich sehe einen Mann in mittleren (man könnte auch wohlwollender sagen: *in den besten*) Jahren. Das Gesicht ist unübersehbar von Spuren des Alterns gezeichnet, plastisch treten die Tränensäcke hervor, die Augen sind rötlich unterlaufen, fast wie bei einem Allergiker; ein schütterer Oberlippen- und Kinnbart ist zu sehen, dazu recht volles, schulterlanges, in der Mitte gescheiteltes braunes Haar. Ebenso ratlos sitze ich vor der leeren Leinwand. Ich bin wie gelähmt. Es hat keinen Sinn, ich muss den Versuch abbrechen.

Ich nehme ein Buch aus meiner stattlichen Bibliothek (es mögen wohl an die 4000 Bände sein, wovon habe ich die bloß bezahlt?) zur Hand, Vom Glück, ein Künstler zu sein, lese darin die Einsicht von Markus Lüpertz:

„Malerei ist die Königsdisziplin der bildenden Kunst. Nichts ist schwieriger, als ein Bild zu malen. All diese modernen Künstler, die heute herumlaufen und das nicht mehr machen, sondern irgendwelche Fundstücke in Räumen verteilen, kneifen vor dieser Herausforderung. Grausam ist die Wahrheit der weißen Leinwand. Wenn man dort nur einen Strich malt, ist man sogleich verzweifelt und muss diese Verzweiflung so lange aushalten, bis das Bild fertig ist.“

Nachts schlaflos. Ich gehe die Treppe hoch, in mein altes

Jugendzimmer. Sogar mein Bett steht noch hier, *d' Muddr* hat's vor ein paar Tagen noch bezogen, mit der alten VfB-Bettwäsche. Unter der Dachschräge hauste ich einst mit meinem Bruder Matthias, lange Zeit diente das Zimmer als Abstellraum. Aber *d' Muddr* hat quasi nichts verändert. Es sieht aus wie in einem Museum. Was spricht eigentlich dagegen, wieder hierher zurückzukehren? Noch immer hängt hier die alte Mustertapete, die Jugendzimmereinrichtung der späten 1970er, Resopalschränke, vollgestopft mit Zeug, beklebt mit Prillblumen-Stickern und Fußballerbildchen. Daneben Regale mit alten Plattenspielern, Musikkassetten, verstaubten Taschenbüchern und Clever & Smart-Comics. Ich blättere in einzelnen Bänden, sehe meine eigene Handschrift darin, Notizen, wilde Unterstreichungen, Fragezeichen-Markierungen unverständener Passagen. Bücher, die mir lieb und teuer waren, verschlungen im Alter zwischen sechzehn und zwanzig Jahren: Der Ekel von Sartre, Mars von Fritz Zorn, Mephisto von Klaus Mann, Aufzeichnungen eines werdenden Genies von Salvador Dalí, Tagebücher von Harry Graf Kessler, Erzählungen von Thomas Mann, Philosophisches von Nietzsche und Hegel. Ich halte ein zerlesenes Exemplar von Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister in den Händen. Intensiv hatte ich diesen Band studiert, zwar ohne Durchblick, wie ich mich jetzt erinnere, aber mit einer diffusen Begeisterung (eine Zeitlang hatte ich das Buch immer dabei gehabt, auch auf Reisen), denn hier war offenbar ein Künstler als Philosoph am Werk. Ich beginne zu lesen, sofort hat mich Nietzsche wieder: Seine geschliffene Prosa, seine Souveränität, mit mehreren Sprachstilen zu spielen, sein Reichtum an plastischen Bildern, die Angeberei, die Raserei zwischen Vernunft und Selbstbetrug, das ständige Balancieren am Abgrund der Lächerlichkeit – das hat schon

was. Ich lege mich in mein altes Bett, blättere in Kesslers Tagebüchern, finde einen Eintrag Kesslers vom 7. Juli 1927: „Sils Maria. Donnerstag. Der Nietzsche-Stein am See auf Chasté mit der Zarathustrastelle ‚Tief ist die Mitternacht‘ war verklärt vom Rauschen der Baumwipfel und der Wellen, die ans Ufer schlugen; ringsumher Wald und blühende Wiesen und die erhabene, großartig-herbe Zarathustra-Landschaft.“ Eine unbestimmte Sehnsucht macht sich bemerkbar. Dort, nach Sils Maria, auf die Halbinsel Chasté, dort will ich hin!

Kesslers vornehme, gleichwohl relaxte Haltung hat Stil. Nehme mir vor, mich beim Tagebuchschreiben ebenfalls möglichst gewählt auszudrücken (die Nachwelt! posthumer Ruhm!) – man weiß ja nie.

Ich wühle weiter, finde Kuriosa wie eine alte Mao-Bibel, eine deutsche Übersetzung von Ghadhafis Grünem Buch oder vergilbte documenta-Kataloge. Wie bin ich dazu gekommen? Andererseits erinnere ich mich, dass in den 1980er Jahren sogar ein Eishockeyverein aus der Bundesliga Trikotwerbung für das Grüne Buch machte – ein Spiel lang –, dann schritt der Eishockey-Bund ein, und Iserlohn trat ab. Ich wühle tiefer in den Schubladen, finde alte Schulhefte, Platten und Zeitschriften, eigene surrealistische Zeichnungen, entfalte Poster, von denen ich einige aufhänge: KI77, AC/DC und Judas Priest. Puh, sehen die eklig aus. Dazwischen ein Lichtblick: Doro Pesch. Jetzt müsste man nur noch ein paar Nonsense-Sprüche in Großbuchstaben auf die Wände malen, und es sieht aus wie eine Jonathan-Meese-Installation. Ich hole Farbe, mache eine Flasche Rotwein auf und lasse mich von Maos Rotem Buch („Kunst ist eine machtvolle Waffe für die Erziehung des Volkes, für die Schläge gegen den Feind“) inspirieren, mixe ein wenig mit Heidegger („Das Fragen ist die Frömmigkeit des Denkens“), dazwischen Songtexte von Megadeth

und Slayer: Symphony of Destruction hieß zum Beispiel ein Song, ein Album hieß Reign in Blood. Br. Wie krank ist das denn? Passt aber gut zu Mao & Heidegger. Ich mache eine zweite Flasche Wein auf. Meese. Man kann schon ein bisschen neidisch werden. Es muss unglaublich Spaß machen, diesen ganzen Schwachsinn zu verzapfen und dafür auch noch von allen gelobt zu werden, Galeristen, Sammler, Journalisten, alle kommen sie, machen den Bückling, schleimen sich ein. Auch Schlingensiefel hatte ich immer darum beneidet: Alles einfach mal auskotzen, was einem durch den Kopf geht! Halbausgegorene Gedanken, unverständene Textfragmente, Vorurteile, Gefühle, Ängste, Traumsequenzen, alles eins zu eins auf der Bühne oder im Atelier umsetzen, unterstützt von dienstbaren Schauspielern, Assistenten, Fotografen etc. Die dritte Flasche Wein angebrochen. Andererseits: Wenn alles erlaubt ist, wenn alles, was man tut, sofort zur Kunst erklärt wird, wenn jede Provokation sofort vom Markt verdaut wird – ist es dann nicht schrecklich langweilig, immer so weiterzumachen? Meese und Schlingensiefel, waren sie nicht irgendwann in ihrer Karriere traurige, einsame Clowns geworden, Schauspieler ihrer selbst, innerlich abgestorben?

Ich beneide sie doch nicht mehr.

### 3. Juni Donnerstag

Mittags mit Kopfschmerzen in meinem alten Bett erwacht. *Heiligs Blechle*. Ich blicke mich im Zimmer um. Ein Meese-Mausoleum als Schlafzimmer – war wohl doch keine so gute Idee. Trotzdem beschließe ich: Ab heute wohne ich wieder in meinem alten Jugendzimmer, inmitten dieser bizarren Rauminstallation.

#### **4. Juni**

##### **Freitag**

Mein Sohn Ben. Nächste Woche wird er vierzehn Jahre alt. Ben wird mich übers Wochenende besuchen. Nach endloser Streiterei mit Anwälten und allerlei Sorgerechtsfinessen sieht die *gütliche* Einigung mit Sabine vor, dass mich Ben ab jetzt zweimal im Monat für ein Wochenende besuchen darf. Ich konnte geltend machen, dass mein Atelier als „kreatives Umfeld“ Ben „altersadäquate und pädagogisch wertvolle Impulse“ vermitteln könne. Um 17.30 Uhr erscheint Sabines Porsche Cayenne vor dem Haus. Ich habe einiges an Material vorbereitet, um ein gemeinsames Action painting fabrizieren zu können, gemeinsame Aktivität, das schafft Nähe und entspannt die Situation! Doch Ben zeigt kein Interesse an künstlerischer Betätigung, stundenlang ist er vertieft in kriegerisches PC-Spiel. Zaghafter Vorschlag meinerseits, morgen Vormittag in die Staatsgalerie zu fahren, anschließend könnten wir ja noch Pommes essen. Antwort: „Kunst? Das ist doch irgendwie schwul.“

#### **5. Juni**

##### **Samstag**

Mit Ben auf den Flohmarkt ins Industriegebiet Hulb gefahren, der große Platz vor dem Real-Markt ist brechend voll. Die Sonne brennt brutal. Ich gebe einen aus, unter der Bedingung, dass alles nur einen Euro kosten darf: Comics, Sonnenbrille, diverse Scherzartikel, darunter realistisch aussehende falsche Kotze aus Plastik, alles für Ben. Mir selbst gönne ich ein strenges Brillengestell à la Thomas Hirschhorn. Erstaunliche Wirkung! Man kommt sich gleich wesentlich scharfsinniger und smarter vor. Ich werde mir Fensterglas einsetzen lassen, und immer so herumlaufen (ich weiß, dass

es andere auch so machen).

Abends sitzen wir im Garten, ich habe mir eine ordentliche Karaffe Campari-O gemixt, Ben kriegt Kirschbananensaft. Campari-O und KiBa, irgendwie voll 1980er-mäßig, meine Geschmacksnerven sind auf diesem Trip hängengeblieben. Soll ich das jetzt peinlich finden? Ach was, dazu würde jetzt Bananarama passen, Cruel Summer, mir steht aber eher der Sinn nach Killing Joke: „Eighties – I’m living in the eighties/Eighties – I have to push, I have to struggle/Eighties – get out of my way, I’m not for sale no more ...“

Nachts zweiter Selbstporträtversuch. Die Leinwand noch immer weiß, ein einschüchterndes, lähmendes Weiß. Schlaflos. Bin ich ein guter Maler? Jeder, der malt, hat irgendwann die Erfahrung gemacht, niemals an Rembrandt oder Caravaggio heranzukommen. Da hilft auch Beuys’ frommer Wunsch, dass jeder Mensch ein Künstler ist, nicht weiter. Als Folge dieser narzisstischen Kränkung entwickelt sich die Absicht, wenn schon nicht die besten, dann wenigstens die schlechtesten Bilder der Kunstgeschichte malen zu wollen. Malen gegen jede Regel. Kleckern, patschen, schmieren, grelle Farbdissonanzen, offensichtliche Kompositionsfehler, falsche Proportionen und Perspektiven. Ein großer Spaß. Vor allem, wenn dann auch noch Sammler diese Erzeugnisse für gutes Geld kaufen! Außerdem ist es doch heute so, dass die Provokateure der 1980er Jahre zu honorigen Akademieprofessoren und Museumskünstlern geworden sind, Rückkopplungseffekt des Dilettantismus, der nunmehr akademische Weihen bekommen hat. Büttner als honoriger Professor, Baselitz als Kunstmarkt-Altstar, Butzer als gefeiertes Malerjungtalent: Bad Painting als neuer Mainstream, als neue Salonmalerei.

„Am Anfang war's schon komisch, weil ich meinen Vater ja lange nicht gesehen hatte, und dann gleich ein ganzes Wochenende bei ihm verbringen ...

Und dieser ganze Kunstkram, das war auch irgendwie nichts für mich, malen und so, das war doch was für Mädchen, in der Schule habe ich im Kunstunterricht jedenfalls immer nur gepennt. Und wirklich geändert hat sich darum nichts. Aber egal. Später haben wir auf jeden Fall noch ein paar coole Sachen gemacht. Ronny ist schon o.k.“

Ben Riechert, August 2012

## **6. Juni**

### **Sonntag**

Dritter Selbstporträtversuch, abgebrochen. Die Idee, abseits des Bad Painting jedes Selbstporträt als Hommage an einen anderen Künstler zu malen, mit jeweils typischen Stilanleihen und Attributen, überzeugt mich nach wie vor, doch ich bin technisch zu limitiert. Nahezu zwangsläufig entstehen Karikaturen, wie damals beim Stuttgarter Fälscher Konrad Kujau, der, abgesehen von seinen legendären Hitlertagebüchern, auch fleißig malte und in einer oberflächlichen Weise Werke quer durch die Kunstgeschichte adaptierte, aber am Ende sahen seine Monets, van Goghs, Renoirs alle gleich aus.

Ich muss mich ablenken, brauche Bewegung. Das Schönste an Böblingen sind doch die Straßen. O.k., die beiden Seen im Zentrum, die Wandelhalle im Stadtgarten, die Stadtkirche St. Dionysius, die Aussichtsplattform des Wasserturms, alles ganz nett – aber an die Infrastruktur kommt einfach nichts ran. Herrlich, wie schnell man in alle Richtungen aus der

Stadt herauskommt: über die Stuttgarterstraße zur Auffahrt Böblingen-Ost, über die Herrenberger und Tübingerstraße nach Süden zur B464, und wie eng sich die A81 ans Stadtgebiet anschmiegt, nur ein paar Meter sind's von der Altstadt bis zur Anschlussstelle Böblingen-Sindelfingen, Böblingens Tor zur Welt! Ich setze mich in meinen zwölf Jahre alten Toyota Corolla. Leben im Autoland, oder besser: Leben im Daimlerland. Alles, was wir hier haben, verdanken wir dem Automobil. Die Landschaft, die Städte, die Menschen, alles dient dem benzinbetriebenen Mammon. Fahre meine Lieblingsrunde: die Hanns-Martin-Schleyer-Straße am Werk Sindelfingen vorbei zur B464, dann nordwärts Richtung Leonberg bis zur A8. Auf der Autobahn wieder Richtung Süden bis zum Stuttgarter Kreuz, von dort auf der A81 zurück.

„Die Malerei, sie ist vorbei.“ Asger Jorn

## 7. Juni Montag

Vierter Selbstporträtversuch, wieder erfolglos. „Malerei ist Selbstentdeckung. Jeder gute Maler malt, was er ist“, sagte Jackson Pollock. Doch was bin ich?

Um 3.15 Uhr erwacht, kann nicht wieder einschlafen. Ich stehe auf, wühle wieder in meiner Vergangenheit, in alten Kisten und Ordnern. Staubige Bücher, LPs, Fotos. Eintauchen in die 1980er Jahre, sich verlieren in Rückblenden, Anekdoten, Gedankensplittern. Ich finde ein Konzertticket, Hüsker Dü, Zeche Bochum, 9. Juni 1987, suche die dazu passende LP Warehouse: Songs and Stories und lege sie auf den Plattenteller. Sofort ist da die Erinnerung an Tanja. Wir stehen etwa in der achten, neunten Reihe vor der Bühne. Could you be the one? Es ist laut, Tanja möchte mir etwas sagen, ich spüre ihre Lippen an meiner Ohrmuschel, sie schmiegt sich

geradezu an mich. Ich hätte sie einfach umarmen können. Verpasste Gelegenheiten. Manche verfolgen einen das ganze Leben lang. Lächerlich – [...] [Text ist ausgestrichen]

## **8. Juni**

### **Dienstag**

Fünfter Selbstporträtversuch, abgebrochen. Es hat keinen Sinn, noch länger auf die leere Leinwand zu starren. Ich nehme ein Buch zur Hand, Anleitung zum Unglücklichsein von Paul Watzlawick. „Wir streben nach dem Unerreichbaren und verhindern so die Verwirklichung des Möglichen.“

Danach nächtliche Grübelei: Wann sind Künstler glücklich? Sind erfolglose Künstler unglücklich? Sind glückliche Künstler langweilig? Ich setze mich in meinen Corolla. Fahre meine Lieblingsrunde, bei Nacht, so zwischen zwei und vier ist es am besten.

## **9. Juni**

### **Mittwoch**

Selbstporträt à la Baselitz. Befreiungsschlag. Habe heute innerhalb von dreißig Minuten mit breitem Pinselstrich, schmutzigen, pastosen Farben und ausholender Gestik mein erstes Selbstporträt gemalt und das Endergebnis mit triumphalem Schwung auf den Kopf gestellt.

Endlich kann ich schlafen.

„Man kann gute Bilder schaffen, ohne die Harmoniegesetze zu befolgen oder Kolorist zu sein. Es genügt, künstlerischen Sinn zu besitzen.“ Paul Cezanne